

7 Makrosoziale anthropologische Konstanten

Die bisher diskutierten transdisziplinären Bereiche und Aspekte der Humandifferenzierung bieten wertvolle Einblicke für das Verständnis der Humandifferenzierung. Sie sind insbesondere für eine Integration makrosozialer anthropologischer Konstanten in die Analyse von Humandifferenzierung von Bedeutung. Am Ende des Buches wird dies aufgegriffen und die These vertreten, dass das Verständnis von Humandifferenzierung in hochkomplexen Gesellschaften der Gegenwart ohne die Berücksichtigung dieser fundamentalen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse immer unvollständig und daher fehlerhaft bleibt. Die Diskussion zu anthropologischen Konstanten ist kontrovers, vor allem angesichts der methodologischen Schwierigkeit, allgemeingültige Aussagen über die gesamte Menschheit zu treffen. Die vorliegende Analyse vermeidet diese Debatte, indem sie sich auf *makrosoziale* Konstanten oder Universalien fokussiert, die durchgängige Muster von Herrschaftsstrukturen von der neolithischen Revolution bis in die Moderne erkennen lassen, ohne den oft unterstellten Determinismus von Universalien zu bestätigen. Es ist entscheidend zu betonen, dass das Erkennen makrosozialer Konstanten keineswegs einem Determinismus Vorschub leistet, der Ausbeutung und Unterdrückung als unvermeidlich darstellt. Vielmehr dient das so gewonnene Wissen als kritisches Werkzeug, das zur Reflexion über die Bedingungen unserer Existenz anregt und zur aktiven Mitwirkung an der Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft ermutigt. Veränderungen sind demnach möglich, diese erfordern jedoch eine ehrliche Auseinandersetzung mit den tief verwurzelten Strukturen, die unser Zusammenleben prägen. Der Begriff »anthropologische Konstante« umfasst in dieser Analyse nicht nur unmittelbar lebensnotwendige Phänomene oder solche, die auf grundlegenden Gehirnfunktionen, der Anatomie oder Physiologie des Menschen beruhen, sondern Universalien in den komplexen sozialen Strukturen menschlicher Gemeinschaften. Während »anthropologische Konstanten« allgemein sowohl biologische als auch soziale Grundlagen umfassen, beziehen sich makrosoziale anthropologische Konstanten spezifisch auf langfristig fortbestehende Muster sozialer Organisation, Normen und Werte, die über historische Epochen hinweg in Gesellschaftssystemen beobachtet werden können. Dabei ist die Abgrenzung direkt

beobachtbarer physischer Attribute von theoretisch abgeleiteten Universalien, die auf den einzigartigen Merkmalen des *Homo sapiens* basieren, oft herausfordernd.

Makrosoziale anthropologische Konstanten manifestieren sich als tief verankerte, über historische Epochen hinweg andauernde Muster und Strukturen des menschlichen Zusammenlebens, die fundamentale Elemente der sozialen Ordnung wie Normen, Werte und Institutionen in Gesellschaftssystemen prägen. Diese Konstanten repräsentieren stabile, systemübergreifende Denk-, Fühl- und Verhaltensweisen, die essenzielle Funktionen in der Aufrechterhaltung und Regulation der sozialen Systemstruktur erfüllen. Makrosoziale anthropologische Konstanten prägen das menschliche Zusammenleben auf einer kollektiven Ebene und umfassen universelle soziale Praktiken, die trotz kultureller Diversität und historischen Wandels die Grundlagen menschlicher Existenz und Koexistenz reflektieren. Integraler Bestandteil dieser Konstanten sind Macht- und Herrschaftspraktiken sowie die Sicherung von Ressourcen. Beides ist eng miteinander verwoben und führt zwangsläufig zu sozialen Stratifikationen und Humandifferenzierungen. Macht- und Herrschaftspraktiken manifestieren sich in der Kontrolle und Verteilung von Ressourcen, der Definition von sozialen Hierarchien und der Etablierung von gesellschaftlichen Ordnungen, die wiederum spezifische Formen der Inklusion und Exklusion sowie der sozialen Ungleichheit hervorbringen. Diese Dynamiken sind zentral für das Verständnis der Art und Weise, wie Gesellschaften strukturiert sind und wie sie funktionieren: Sie ermöglichen die fortlaufende Reproduktion von sozialen Differenzierungen und die Aufrechterhaltung von Machtstrukturen über Generationen hinweg. Makrosoziale anthropologische Konstanten entstehen als Reaktion auf die dynamischen Herausforderungen, die sich aus dem Wachstum der Bevölkerung, einer veränderten Bevölkerungsdichte und einer erhöhten Komplexität der Gesellschaft ergeben (Antweiler 2016, 195). Die Herausbildung komplexer, durch zunehmende soziale Stratifikation, Arbeitsteilung und politische Organisation gekennzeichnete Gesellschaftssysteme begann in verschiedenen Teilen der Welt zu unterschiedlichen Zeitpunkten, allgemein wird der Beginn dieser Entwicklung aber mit dem Aufkommen der Landwirtschaft und der Sesshaftwerdung der Menschen in Verbindung gebracht (Putterman 2008, 729). Daraus ergaben sich neue Anforderungen und strukturelle Probleme, die sich primär auf das Beschaffen und die Koordination von Ressourcen bezogen, was die Bildung neuer und spezialisierter Subsysteme erforderte. Die Evolution komplexer Gesellschaftssysteme beginnt mit dem Übergang von kleineren Gemeinschaften, die typischerweise aus bis zu 150 Individuen bestanden (»Dunbars Zahl«, vgl. Kap. 3.3), hin zu umfassenderen und strukturell vielschichtigeren Organisationsformen. Die sogenannte Neolithische Revolution fand in verschiedenen Regionen zu unterschiedlichen Zeiten statt und begann vor etwa 12.000 Jahren (Chu and Xu 2023, 1). Die Errichtung der ersten komplexen Gesellschaften, oft als Zivilisationen bezeichnet, mit Städten, einer zentralisierten Verwaltung und geschriebenen Sprachen, setzt etwa im 4. Jahrtau-

send v. Chr. in Mesopotamien im Nahen Osten ein (Weisdorf 2005, 561). Weitere frühe Zivilisationen folgten in Ägypten, im Indus-Tal, in China, in der Andenregion Südamerikas und in Mesoamerika.

Primär ergeben sich die Herausforderungen hinsichtlich struktureller Probleme aus der Notwendigkeit einer effizienten Ressourcenbeschaffung und -koordination. Das führt zur Entwicklung innovativer und spezialisierter Subsysteme. Diese Systeme müssen autonom sein, gleichzeitig aber im Einklang mit dem Gesamtsystem stehen. Es gibt nur eine begrenzte Anzahl möglicher Lösungen für diese Probleme der Selbstorganisation oder Selbstregulierung. Die begrenzten Kombinationen funktionaler Strukturen innerhalb komplexer sozialer Systeme setzen eine Art intrinsische Logik voraus, die die Existenz sozial-funktionaler Universalien ermöglicht (Antweiler 2016, 195). Das bedeutet, dass soziale Systeme aufgrund ihrer inhärenten Komplexität und der Notwendigkeit, effektiv zu funktionieren, in der Art und Weise, wie sie sich selbst organisieren und regulieren, eingeschränkt sind. Diese Einschränkungen führen dazu, dass sich bestimmte funktionale Strukturen und Mechanismen in verschiedenen Gesellschaften und kulturellen Kontexten wiederholen. Hier kann von »sozial-funktionalen Universalien« gesprochen werden. Diese Universalien sind grundlegende organisatorische Prinzipien, die es sozialen Systemen ermöglichen, mit internen und externen Herausforderungen umzugehen. Die weitere Unterteilung der sich auf diese Weise herausbildenden Systeme in Subsysteme muss durch *Sozialsysteme zweiter Ordnung* sichergestellt werden (Hejl 2001, 54). Sozialsysteme erfordern insbesondere bei hoher Komplexität, eine Unterteilung in Subsysteme, um spezialisierte Funktionen effektiver zu erfüllen. Diese Subsysteme müssen jedoch nicht nur autonom funktionieren können, indem sie spezifische Aufgaben oder Rollen innerhalb des Gesamtsystems übernehmen, sondern auch in der Lage sein, sich in das übergeordnete System einzufügen und mit anderen Subsystemen zu interagieren. Die »Sozialsysteme zweiter Ordnung« sind demnach Strukturen, die diese weitere Unterteilung und Spezialisierung ermöglichen und dabei die Kohärenz und Integration des Gesamtsystems sicherstellen. Sie sind entscheidend für die Aufrechterhaltung der Funktionalität und Anpassungsfähigkeit des Systems an sich ändernde Umstände und Herausforderungen.

Die Identifizierung universeller Muster in sozial stratifizierten Systemen unterstützt die Vorstellung von makrosozialen Universalien als »emergente« Phänomene (Antweiler 2016, 196). Seit der Neolithischen Revolution haben sich die Formen der Humandifferenzierung im Rahmen dieser makrosozialen Universalien bzw. Konstanten tiefgreifend und vielschichtig entwickelt. Mit dem Anbau von Pflanzen und der Domestizierung von Tieren entstanden erste komplexe soziale Strukturen, die eine effiziente Nahrungsmittelproduktion und -speicherung ermöglichten. Dies führte zur Akkumulation von Überschüssen, die wiederum die Grundlage für eine soziale Schichtung und die Entstehung von Machtstrukturen bildeten. Mit der Gründung fester Siedlungen und der Ansammlung von Ressourcenüberschüs-

sen gingen nicht nur landwirtschaftliche und handwerkliche Fortschritte einher, sondern auch die Herausforderung, diese Ressourcen langfristig zu verwalten und zu schützen (Simmons 2007, 54). Aus dieser Notwendigkeit heraus bildeten sich schrittweise erste formelle Strukturen der Machtausübung und sozialen Stratifizierung heraus, die jedoch regional unterschiedlich ausgestaltet waren. Die Anfänge dieser Systeme manifestierten sich beispielsweise im Kastensystem Indiens und in anderen ähnlichen Differenzierungssystemen, welche die Verteilung von Arbeit und Gütern nach spezifischen Prinzipien zwischen Herrschenden und Beherrschten, Reichen und Armen, Freien und Sklaven regelten (Morris and Scheidel 2016; Flannery and Marcus 2012; Morris and Scheidel 2009). Die Transformationen in der sozialen Organisation führten zur Ausbildung komplexer Hierarchien, zu Macht- und Herrschaftsstrukturen, die den Nährboden für spätere Ausprägungen der Sklaverei, Ressourcenkontrolle, Kriegsführung und interpersonellen Konflikte legten (Flannery and Marcus 2012, 121; Trigger 2003; Chu and Xu 2023).

Die Sklaverei, als extreme Manifestation sozialer Ungleichheit, wurde in vielen alten Zivilisationen infolge des Bedarfs an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und bei der Errichtung großer Bauwerke zur Norm. Ihre Praxis war tief in den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen verankert und wurde durch kulturelle, rechtliche und religiöse Normen legitimiert (Trigger 2003; Hayden 2018). Konflikte und Kriege waren ebenso direkte Auswirkungen der neuen sozialen Dynamik. Der Kampf um Ressourcen, territoriale Erweiterung und die Verteidigung von Siedlungen führten systematisch zu organisierter Gewalt (Cartledge 1979, Kap. 11). Die damit einhergehenden Auseinandersetzungen dienten nicht nur der Durchsetzung eigener oder der Abwehr »fremder« politischer und ökonomischer Interessen, sondern auch der Prägung von Identitäten, der Schaffung von Feindbildern und der Vertiefung von Inklusions- und Exklusionsmechanismen. Diese Protoformen heutiger Humandifferenzierung spiegeln die grundlegenden Mechanismen wider, die seit dem Neolithikum die menschliche Zivilisation prägen. So sind die Sicherung von Ressourcen und Energie, die in direkter Abhängigkeit zur Bevölkerungsgröße steht, und der unvermeidliche Bedarf an Proteinzufuhr untrennbar mit der Entstehung und Entwicklung menschlicher Herrschaftssysteme verwoben. Diese Faktoren bilden makrosoziale Konstanten, die bis in die heutige Zeit hinein mit unverminderter Dringlichkeit und Notwendigkeit fortbestehen. Obwohl sich die spezifischen Ausprägungen und Praktiken sowie die Narrative der Dominanz und Unterdrückung im Laufe der Zeit wandeln, bleibt die zugrunde liegende Logik der Herrschaft konstant. Die tief verwurzelten Muster in der Organisation und Gestaltung menschlicher Gesellschaften gelten daher als makrosoziale anthropologische Konstanten. Sie beinhalten die Tendenz zur Etablierung von Hierarchien, die Implementierung von Klassifizierungs- und Differenzierungsmechanismen sowie die Generierung und Erhaltung sozialer Ordnungen, die durch kulturell übermittelte Narrative gefestigt werden.

Die in diesem Buch thematisierten Regime, die durch primordiale und neoliberale Codes gekennzeichnet sind, reflektieren somit tief verankerte makrosoziale anthropologische Konstanten. Diese Konstanten bilden das Fundament für die Entstehung sozialer Strukturen, die Etablierung von Machtverhältnissen und für deren Legitimierung mittels kulturell übermittelter Narrative, Praktiken und Verhaltensmuster. Trotz signifikanter Unterschiede in ihrer Logik, historischen Entwicklung, Codierung und praktischen Anwendung basieren sie auf den universellen Bedürfnissen nach sozialer Ordnung und Struktur. Sie sind Ausdruck historischer Machtkonstellationen und -aushandlungen. Kulturelle Codierungen (vgl. Kap. 8), gleich ob primordial oder neoliberal geprägt, fungieren als operative Logiken, die es sozialen Systemen ermöglichen, Informationen effektiv zu verarbeiten, Identifikationsmöglichkeiten zu formen und Zugehörigkeiten zu regulieren, indem sie zur Komplexitätsreduktion beitragen. Diese Codierungen nutzen Speziesemantiken, um eine präzise und schnelle Einordnung und Verarbeitung von Informationen innerhalb sozialer Systeme zu gewährleisten. Durch den Einsatz dieser spezialisierten Bedeutungssysteme mithilfe von Codes, die eng mit den jeweiligen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexten verknüpft sind, werden kontinuierlich differenzierte soziale Ordnungen geschaffen und mit dem Ziel der Stabilisierung verhandelt. Die so durch kulturelle Bemühungen und durch Kommunikation etablierten und legitimierten Ordnungen zeichnen sich jedoch gerade durch ihre faktische Instabilität aus. Diese Instabilität ist Ausdruck der dynamischen Natur sozialer Systeme. Sie resultiert aus dem fortwährenden Wandel von Machtkonstellationen und der Notwendigkeit, sich an neue Informationen und gesellschaftliche Prioritäten anzupassen. Da Machtverhältnisse immer wieder neu ausgehandelt werden und die Bedürfnisse nach sozialer Ordnung und Struktur einem ständigen Wandel unterliegen, können die daraus resultierenden sozialen Ordnungen niemals vollständig stabil sein (vgl. Kap. 8.3.2). Diese inhärente Dynamik sorgt dafür, dass soziale Systeme flexibel bleiben und sich an veränderte Umstände anpassen können, was ihre Überlebensfähigkeit sichert. Die Instabilität ist daher nicht nur ein Hinweis auf die Veränderlichkeit sozialer Ordnungen, sondern auch auf ihre Fähigkeit zur Evolution und Anpassung an neue Herausforderungen. Vor dem Hintergrund der anhaltenden Herausforderungen, denen sich Individuen in den komplexen Strukturen gegenübersehen, zeigt sich die inhärente Instabilität sozialer Systeme nicht nur als Merkmal externer Ordnungen, sondern spiegelt sich auch in den inneren Erfahrungswelten der Menschen wider. Diese bemühen sich, in den dynamischen und oft widersprüchlichen Kontexten Orientierung zu finden. Die Überforderung, die insbesondere aus den Größendimensionen sozialer Gruppen und der daraus hervorgehenden Komplexität resultiert, erweist sich als zentrale Herausforderung für menschliche Gesellschaften der Neuzeit (Bauman 2008, 2003; Luhmann 1997a). Sie entspringt dem Bestreben, den vielfältigen Anforderungen und Erwartungen sich ständig wandelnder multipler Modernen zu entsprechen, während die Ressourcen

zur Bewältigung dieser Herausforderungen begrenzt oder unzureichend sind. Diese Dynamik mündet in eine Realität, in der weder Individuen noch kollektive Entitäten je vollumfänglich stabile oder dauerhafte Lösungsansätze für die Fragen der Humandifferenzierung und sozialen Integration entwickeln können. Stattdessen befinden sich Individuen und soziale Systeme in einem stetigen Zustand der Anpassung und Neuorientierung, charakterisiert durch die permanente Notwendigkeit, mit Unsicherheiten, Gegensätzlichkeiten und der potenziellen Auflösung bestehender Strukturen umzugehen. Diese von Instabilität und Überforderung geprägte Wirklichkeit verlangt nach einem Ansatz, der sowohl Flexibilität und Resilienz als auch ein profundes Verständnis der fundamentalen, dynamischen Prozesse sozialer Systeme und der menschlichen Kondition in den Mittelpunkt stellt.

Die Einbeziehung makrosozialer anthropologischer Konstanten in die Untersuchung spezifischer Sozialstrukturen schafft ein solides Fundament für die weiterführende Analyse der adaptiven Beschaffenheit von Herrschaftsmechanismen. Es wird deutlich, dass ungeachtet unwälzender Veränderungen und technologischer Entwicklungen gewisse Grundmuster sozialer Organisation bestehen bleiben. Die zentralen Mechanismen zur Ressourcengewinnung, insbesondere die Sicherung der Proteinzufuhr, die sowohl die Ernährungssicherheit als auch soziale und ökonomische Machtstrukturen innerhalb von Gemeinschaften beeinflussen, sind Praktiken, die tief in der menschlichen Geschichte verwurzelt sind. Sie verdeutlichen die Kontinuität traditioneller Ressourcennutzungs- und Verwaltungsformen, die sich auch unter heutigen Bedingungen bewähren und weiterhin Schlüsselemente sozialer Hierarchie und Machtdynamiken darstellen. Das Verständnis der Persistenz makrosozialer Konstanten fördert die Einsicht, dass überlieferte Praktiken nicht nur in gegenwärtige soziale und ökonomische Rahmenbedingungen integriert werden, sondern auch zur Erhöhung der Resilienz und der Anpassungsfähigkeit menschlicher Gesellschaften beitragen. Mit ihm wird die Humandifferenzierung nicht nur als Überbleibsel vergangener Zeiten oder als ideologische Ausdrucksform, sondern vielmehr als Ausdruck grundlegender menschlicher Tendenzen betrachtet, die sich an neue Kontexte anpassen und in ihnen entfalten. Auch im Kontext der angesprochenen menschlichen Überforderung in hochkomplexen Gesellschaften gewinnt die Integration makrosozialer Einsichten an Bedeutung. Die fortbestehenden makrosozialen anthropologischen Konstanten, wie die Ressourcen- und Proteinsicherung, Hierarchisierungen und die Organisation in Gruppen, bieten Stabilität und ein Gefühl der Kontinuität, das hilft, die Überforderung, die durch die rapide soziale und technologische Entwicklung entsteht, zu mildern. Indem bewährte Praktiken angepasst und in bestehende Lebensweisen eingebettet werden, schaffen sie Ankerpunkte, die nicht nur zur Ernährungssicherheit beitragen, sondern auch soziale Strukturen und Machtverhältnisse stabilisieren. Diese Anpassungsprozesse illustrieren die Fähigkeit menschlicher Gesellschaften, trotz vielfältiger Herausforderungen Resilienz

und Stabilität zu bewahren, indem sie auf tief verwurzelte, bewährte Mechanismen der sozialen Organisation und Ressourcenverwaltung zurückgreifen.

Die systematische Einbindung makrosozialer Konstanten in das theoretische Verständnis der Humandifferenzierung zielt auch darauf ab, simplifizierende Moralisierungen und Schuldzuweisungen zu überwinden. Solche in der öffentlichen Diskussion oft vorherrschenden Reaktionen bieten zwar einfache Antworten, verfehlen jedoch die komplexe Realität menschlicher Sozialität und ihrer historischen Bedingungen. Eine tiefgehende, selbstkritische Auseinandersetzung mit den anthropologischen Grundlagen eröffnet die Möglichkeit, partielle Emanzipationen zu realisieren, indem sie dazu anhält, die Wurzeln sozialer Ungleichheiten zu hinterfragen und bewusst anzugehen. Noch einmal sei hervorgehoben, dass dieser Ansatz keinesfalls Determinismus suggeriert. So wird zwar anerkannt, dass menschliche Gesellschaften durch historisch und biokulturell koevolvierte Strukturen geformt sind, es bestehen jedoch individuelle und kollektive Handlungsspielräume, die es ermöglichen, Veränderungen zu initiieren und soziale Ungleichheiten aktiv anzugehen. Dabei ist entscheidend, dass diese Bemühungen nicht in ihrer Komplexität reduziert werden, indem sie lediglich ein oder zwei Dimensionen berücksichtigen oder – was häufig geschieht – die Sinn- und Sachdimensionen miteinander vermischen. Eine umfassende und differenzierte Betrachtung ist erforderlich, um den vielschichtigen Herausforderungen gerecht zu werden und nachhaltige Lösungen zu entwickeln, die der tief verwurzelten Natur unserer gesellschaftlichen Strukturen Rechnung tragen.